

4. Epistel an Alexander (den Bischof) von Hierapolis über die Ankunft des Fürsten Aristovalos. *AM. 266*, 396—97 = *ib. Acta I*, 4, p. 91.
5. Aus der Epistel über das orthodoxe Bekenntnis an Kyrillos von Alexandrien, um sich mit ihm zu versöhnen, gemäß dem Befehl Kaisers Theodosios des Zweiten an beide. *Inc.*: „Es ist notwendig, daß wir jetzt mit einem kurzen Wort unsere Lehre über die Gottesmutter, die Jungfrau, aussagen.“ *AM. 266*, 397—398 = *ib. Acta I*, 1, 4 p. 8—9.
6. Epistel an die orientalischen Bischöfe, um sie in Kenntnis zu setzen, mit der katholischen Kirche Christi Frieden zu halten. *AM. 266*, 402 = *ib. I*, 1, 7 p. 156.
7. Eine Rede gehalten in Chalzedon nach den Reden des Bischofs Theodoret und des Presbyters Aphthonios. *AM. 266*, 352—53 = *ib. Acta I*, 1, 7 p. 84.

Diese Werke sind ins Georgische aus dem Armenischen (i. J. 1776) vom Katholikos Antonios und dem Priester Phillipe Chaïthmasašwili übersetzt worden; vgl. noch dazu Ignaz Rucker, *Ephesinische Konzilsakten in armen.-georg. Überlieferung*, SbBAW. Philos.-hist. Abteilung (1930), Heft 3, vor allem die Tabelle auf S. 100—105.

Dr. G. PERADZE.

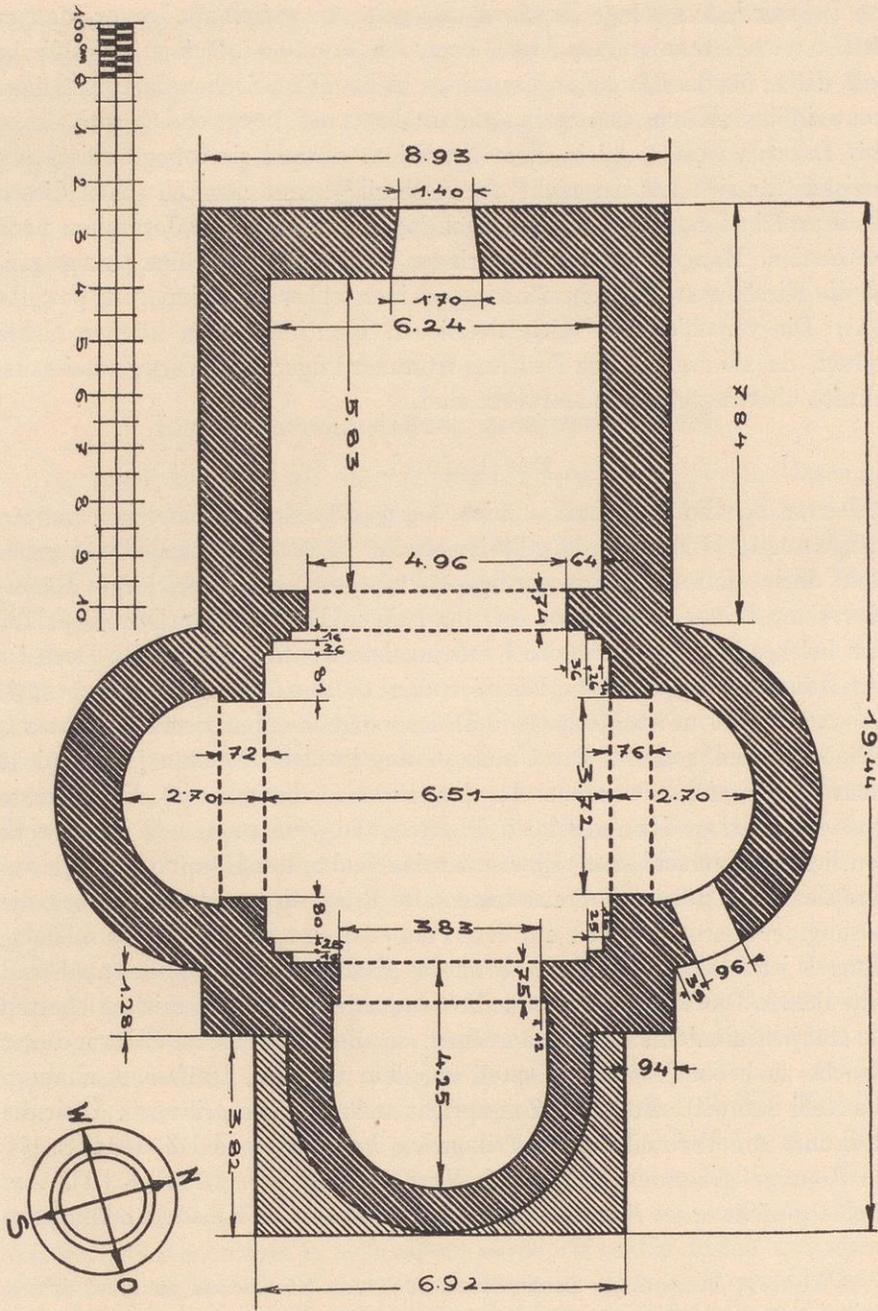
Fortsetzung folgt.

## B) FORSCHUNGEN UND FUNDE

### Ed-dschunêne.

Etwa 0,5 km östlich von el-Azarieh, da wo der steile Abstieg zur 'Ën el-hôd (Apostelquelle) durch das Wadi es-Sikke beginnt, liegt die kleine griechische Klosteranlage Ed-dschunêne auch Burdsch el-ahmâr genannt. 1881 wurden dort die Fundamente einer frühbyzantinischen Kirche entdeckt, auf denen man einige Jahre später einen neuen Bau errichtete (Takos, *Παλαιστίνη, ὁδηγὸς τῶν προσκυνητῶν* Athen, 1896, S. 198 und van Kasteren, *ZDPV* 13, S. 84; vgl. auch Dalman, *Orte und Wege Jesu*, S. 268). Die Kirche wird in älteren Berichten nirgends genannt. Erst seit dem späten Mittelalter suchte man östlich von el-Azarieh den Ort, wo Martha Jesus begegnete (Joh. 11, 20)<sup>1</sup>. Die Kirche bestand damals jedoch nicht mehr.

<sup>1</sup> Zusammengestellt bei Tobler, *Topographie* II, S. 437ff.



Freilich müssen in ihrer Nähe mehrere Ruinen gewesen sein, allein es ist aus den konfusen Beschreibungen der Pilger unmöglich zu entscheiden, ob unter den dort genannten Ruinen unsere Kirche gemeint war. Am klarsten

ist Poloner.<sup>1</sup> Aus seiner Beschreibung geht unzweifelhaft hervor, daß er östlich von Bethanien, am Abfall nach der 'En el-hôd, Ruinen einer Kirche sah, die er für das Haus der Magdalena hielt. Die Griechen dagegen zeigen heute in ihrer Kirche den Stein auf dem Jesus saß, bevor er sich zum Grabe des Lazarus begab. Allein diese Tradition, obwohl sie topographisch am meisten für sich hat, ist nicht alt. Aetheria<sup>2</sup> kennt nämlich schon diesen Stein; allein ihrer Beschreibung nach lag er am Weg von Jerusalem nach Bethanien. Mangels jeglicher Unterlagen ist also nichts darüber auszusagen, ob die Kirche von Ed-dschunêne irgendeiner biblischen Erinnerung geweiht war. Die verschiedenen mittelalterlichen Identifikationen können nichts gelten, da sie nur müßige Deutung frommer Pilger, oder Verlegenheitsauskünfte überfragter Fremdenführer sind.

### Der Befund.

Der zu behandelnde Bau ist nicht sehr groß. Er mißt in seiner ganzen Länge nur 19,44 m, die größte Breite beträgt 16,20 m. Seine Bedeutung besteht darin, daß wir in ihm ein neues, kunstgeschichtlich wichtiges Exemplar einer Trikonchenanlage vor uns haben. Ein genauer Grundriß läßt sich infolge der Überbauung nicht mehr ohne weiteres feststellen. Doch ist der Hauptumriß gesichert. Die viereckige Ummantelung der Hauptapsis ist etwa noch 1 m hoch erhalten. Das vorzügliche Mauerwerk besteht aus kleinen Bossenquadern. Die Ummantelung ist beim Neubau jedoch nicht mehr weitergeführt worden. An der linken Außenseite ist die unterste Bossenquaderlage ebenfalls noch erhalten und vom modernen Mauerwerk deutlich zu unterscheiden. Ebenso ist das Innere der Hauptapsis noch auf eine ziemliche Höhe alt. Sonst treten alte Reste nirgends mehr hervor, die Lösung der Vierung, wie sie auf dem Plan erscheint, ist allem nach modern. Mangels jeglicher Architekturreste ist das Datum der Kirche nur annähernd festzulegen. Die Verwendung von Bossenquadern erscheint mir am ehesten für frühjustinianische Zeit zu sprechen, da diese Technik an Bauten dieser Epoche zu beobachten ist (Kastell auf dem Garizim, Umfassungsmauern aus Nebi Samwîl). Für diese Zeit spricht auch die Grundrißform. Über die Herkunft und Verbreitung des Trikonchos hat Weigand BZ (1914) S. 176 zur Genüge gehandelt (Vgl. auch Vincent, *Bethléem*, 1914 S. 21). Am nächsten steht unser Bau dem Mausoleum von Bin bir Kilisse<sup>3</sup> und anderen

<sup>1</sup> Tobler, *Descriptiones Terrae Sanctae*, 1874, S. 245: *Deinde per unum jactum sagittae a dextris declivius contra austrum fuit domus Magdaleneae, cujus in loco est destructa ecclesia stabulum caprarum facta . . . A latere utroque est vallis declivis, sed a sinistris est profundior; in qua est via quam transivit Dominus veniens de Jericho, ascendens Hierosolymam.*

<sup>2</sup> Geyer, *Itinera*, S. 82.

<sup>3</sup> Strzygowski, *Kleinasiens*, S. 27. Abb. 20, 21.

Trikonchenkapellen. Doch ist insofern ein Fortschritt zu verzeichnen, als die Hauptapsis die Tendenz verrät gegenüber den Nebenapsiden zu dominieren: sie ist gestelzt und deshalb fast um das Doppelte tiefer. Über der Vierung wird, wie in Bin bir Kilisse eine Kuppel zu denken sein. Ihrer relativen Kleinheit wegen kann die Anlage am ehesten als Grabmemorie angesehen werden. Trotz ihrer Bescheidenheit besitzt sie aber dennoch kunstgeschichtlichen Wert, denn es scheint mir, daß sie als unmittelbare Vorgängerin von Dêr Dôsi anzusehen ist.

DR. A. M. SCHNEIDER.

### Eine Wanderausstellung georgischer Kunst.

Im Juli 1930 war in den Räumen des früheren Kunstgewerbe-Museums zu Berlin eine Sonderausstellung georgischer Kunst zu sehen, die in den folgenden Monaten nach Köln, Nürnberg, München und Wien weitergeleitet werden sollte. Es ist der Zusammenarbeit der unter dem Präsidium Sr. Exz. des Herrn Staatsministers Dr. Schmidt-Ott stehenden Deutschen Gesellschaft zum Studium Osteuropas und des Volksbildungskommissariats der SSR. Georgien zu danken, wenn hier in die Eigenart jener Kunst und ihre Entwicklung vom 4. bis 18. Jh. ein Einblick gewährt wurde, wie er sich bisher außerhalb ihres Mutterbodens selbst noch nie gewinnen ließ. Ein musterhafter Katalog der Ausstellung, zu welchem der führende Vertreter georgischer Kunstforschung, Prof. Dr. G. Tschubinaschwili, eine doppelte gehaltvolle Einleitung beigesteuert hat, gewinnt durch eine Folge von vorzüglichen Abbildungen einiger besonders bedeutsamer Ausstellungsobjekte bleibenden Wert.

Von den fünf Abteilungen, in welche die Schau sich gliederte, vermittelte die erste durch photographische Aufnahmen, Grundrisse, Schnitte und Fassadenaufrisse von nicht weniger als 55 Denkmälern der Architektur ein imponierendes Bild von der Bedeutung georgischer Baukunst, die im Armenienwerke Strzygowskis dem im engeren Sinne armenischen Material gegenüber zweifellos nicht scharf genug hervortritt. Das Verhältnis, in dem hier die beiden Glieder des Nordkreises der christlich-orientalischen Welt zueinander stehen, wird noch Gegenstand eingehender und sorgfältigst exakter Untersuchungen zu sein haben, bevor wir hoffen dürfen, uns seiner erschöpfenden Aufhellung erfreuen zu können. Armenisches und Georgisches schließen sich zweifellos zu einer wesenhaften Einheit zusammen. Aber auch an markanten Sonderzügen fehlt es hüben und drüben nicht. Das brennendste ist natürlich das Problem der Richtung, in welcher die Abhängigkeit verläuft. Literatur- und liturgiegeschichtliche Parallelen würden gewiß die Annahme der Priorität Armeniens entschieden am nächsten